



48

BOHNENKRAUT

Bohnenkraut ist nicht nur ein feines Gewürz für Hülsenfrüchte und weitere Speisen. *Satureja hortensis* wird auch in der Heilkunde geschätzt. Es soll etwa bei Bronchitis, Magen-Darm-Beschwerden und Erschöpfung wahre Wunder wirken. Und das Sexleben soll es auch ankurbeln.

49

LUZERNER ERFINDER



Heizenergie sparen – wer möchte das nicht? Schwierig wird es dann, wenn diese Energie an Orten entweicht, die schwer zugänglich sind, etwa bei Lüftungsrohren. Der Luzerner Giorgio C. Morandini hat ein Ventil entwickelt, mit dem er genau dort viel Energie einsparen kann.

Was behindert wirklich heisst

SCHICKSAL Ist das Leben auch im Rollstuhl lebenswert? Wo liegen die grössten Hürden? Ein schwerstbehinderter Luzerner hat sich diesen Fragen gestellt – in Romanform.

Aufgrund einer seltenen Muskelkrankheit ist Martin Hailer (32) seit seiner Geburt auf den Elektrorollstuhl angewiesen. In seinem kürzlich erschienenen Roman «Was guckst du so behindert?» verleiht der in Rothenburg LU lebende freischaffende Übersetzer anhand fiktiver Personen und Schauplätze seinen eigenen Erfahrungen mit einer Schwerstbehinderung Ausdruck. Die im Folgenden abgedruckten, teilweise leicht gekürzten Dialoge aus seinem ohne Scheuklappen, dafür mit viel Humor geschriebenen Buch zeigen, dass das Schwierigste im Umgang mit einer Behinderung nicht selten die Reaktionen anderer, sogenannte gesunder Menschen sind.

Da kann er aber auf keinen Fall sitzen bleiben!», begrüsst uns der deutsche Kabinchef der Maschine nach Frankfurt und zeigt mit ausgestrecktem Finger auf mich. Eine Flugbegleiterin steht mit verlegenem Lächeln hinter ihm. Wir haben es gerade eben mit Mühe und Not auf den ersten Platz links des schmalen Mittelgangs geschafft. Die Sitzreihen sind eng, und die Seitenlehnen lassen sich nicht hochklappen, was es zu einer schweisstreibenden Prozedur gemacht hat, mich auf meinen Platz zu hieven. Zum Glück hat man uns etwas früher in die Kabine gelassen als die anderen Passagiere, sonst hätte es ein schreckliches Gedränge gegeben. «Wieso denn, wo liegt das Problem?», erkundigt sich meine Mutter. «Behinderte müssen... Verzeihung, Fluggäste mit körperlichen Einschränkungen müssen stets am Fenster sitzen, aus sicherheitstechnischen Überlegungen», erklärt der Kabinchef in dieser nasalen Art, aus der wir Schweizer bei den Deutschen oft einen arroganten Unterton herauszuhören glauben.

«Soso, und was für Überlegungen sind das, die Ihre Sicherheitstechniker angestellt haben?», hakt Mutter nach. Im Gegensatz zur Stewardess, die instinktiv einen halben Schritt zurückmacht, scheint dem Kabinchef das angriffslustige Blitzen in Mutters Augen nicht aufzufallen. Arglos rezitiert er ein auswendig gelerntes Sprüchlein: «Im Falle einer etwaigen Notwasserung während des Fluges muss eine möglichst schnelle und effiziente Evakuierung der Fluggäste gewährleistet sein. Wenn der Behinderte... äh... die Person mit Behinderung... direkt am Gang sitzt, so... äh... behindert sie die anderen Fluggäste und verzögert somit deren Ausstieg aus der Maschine.»

«Ach, tatsächlich, der Behinderte behindert die anderen Fluggäste beim Aussteigen... Das sind die besagten Überlegungen?», fragt Mutter scheinheilig. Hinter uns kommen nun die ersten Passagiere an Bord. «Korrekt. Die Richtlinien sind verbindlich», sagt der Kabinchef. «Wenn ich Sie nun bitten dürfte...» «Ich sage Ihnen, was Sie dürfen», sagt Mama ganz leise und beugt sich ein wenig zu ihm vor. «Sie dürfen mir beschreiben, wie Sie sich die... möglichst schnelle und effiziente Evakuierung von Fluggästen mit Behinderung vorstellen, wenn man sie zuerst über die ganze Sitzreihe hinweg vom Fenster auf den Gang zerren muss! Ich schätze, es haben alle das gleiche Recht auf Evakuierung, oder etwa nicht?» Es wird still an Bord. Der Kabinchef rückt nervös seine Mütze zurecht und grübelt mit rotem Kopf nach einer Antwort.

U nentschlossen stehe ich vor der Glastür der Bank. Ich kann sie nicht selber öffnen, und drinnen scheint



Er leidet wie sein Romanheld unter einer angeborenen Muskelkrankheit: Martin Hailer mit seinem ständigen Begleiter, dem Elektrorollstuhl, zu Hause in Rothenburg.

Bild Pius Amrein

mich niemand wahrzunehmen. Aufmerksam mustere ich die vorbeigehenden Passanten. Den ersten, der Blickkontakt mit mir aufnimmt, bitte ich, mir die Tür aufzuhalten. Drinnen fahre ich zögerlich auf einen Schalter zu. «Guten Tag, Sir, was kann ich für Sie tun?», fragt die Frau am Schalter. «Ich möchte ein Bankkonto eröffnen.» «Gerne, Sir, einen Moment bitte.» Sie dreht sich weg und sucht nach den passenden Formularen. Dann beginnen wir mit dem Besprechen der Formalitäten. Die junge Frau behandelt mich ganz unkompliziert, ohne verlegenes Gestammel, nervöse Blicke oder gezwungenes Lächeln, wie ich es sonst manchmal erlebe, wenn ich mit dem Rollstuhl irgendwo auftauche.

«Könnten Sie mir den Stift in die Hand legen und das Blatt festhalten?»

PROTAGONIST MARC ZUR BANKANGESTELLTEN

Es kommt mir seltsam vor, mit «Sir» angesprochen zu werden, aber es fühlt sich unheimlich toll an. «Unterschreiben Sie bitte hier, hier und hier», sagt sie. «Das geht leider nicht so gut, könnten Sie mir den Stift in die Hand legen und das Blatt festhalten?»

Sie kommt zu mir herüber, hilft mir und kehrt dann wieder an ihren Platz zurück. «Vielen Dank für die Hilfe», sage ich. «Kein Problem, Sir.» Euphorisiert verlasse ich die Bank und halte strahlend

Ausschau nach dem Taxi. Wer in der Lage ist, selbstständig ein Konto zu eröffnen, der kann alles erreichen!

W anda (die Journalistin einer Lokalzeitung) schnappt sich einen Stuhl und setzt sich zwei Meter entfernt von mir hin. Argwöhnisch beschneppern wir einander. «Entspreche ich nicht Ihren Erwartungen?», frage ich sie und lächle gezwungen. «Ja... äh nein, also... verzeihen Sie, ich hatte wohl tatsächlich etwas anderes erwartet», sagt sie. «Und zwar?» «Ich weiss nicht so recht. Eher jemanden im Handrollstuhl. Jemanden, der selber fahren kann. Sie hingegen können ja offenbar fast...» «Gar nichts», will sie sagen, bricht den Satz aber ab. Manche Leute sehen beim Stichwort Rollstuhl wohl eher das Bild eines Querschnittgelähmten mit kräftigen Oberarmen vor sich, nicht das eines schmächtigen Elektrorollstuhlfahrers.

«Dank der wunderbaren Errungenschaften der Technik kann auch ich selber fahren», erwidere ich und zwinkere. Sie geht nicht darauf ein. «Jetzt bin ich mir gar nicht sicher, ob ich die Fragen, die ich vorbereitet habe, überhaupt stellen kann», sagt sie und pocht auf ihren Notizblock. «Finden wir es heraus!», ermuntere ich sie. «Na gut.» Sie öffnet den Notizblock. «Sie heissen also Marc?» «Marc Schneider, ja.» «Und Sie sind aus der Schweiz?» «Richtig.» «Sie haben spin... spindale Muskelaphro... wie heisst das genau, was Sie haben?» «Spinale Muskelatrophie.» «Oh. Und was hatten Sie für einen Unfall?» «Keinen. Das ist eine Erbkrankheit. Ich

bin seit Geburt behindert.» «Oje», sagt sie. «Dann konnten Sie also nie selbstständig gehen?» «Nein.» «Nicht einmal als Kleinkind?» «Nein.» Sie starrt eine Weile auf ihren Block, blättert um und räuspert sich.

«Haben Sie Hobbys?» Ich erwäge ein schnippisches «Nee, ich sitze meistens nur blöd rum», verkneife es mir aber. Stattdessen sage ich: «Ich mag Eishockey und gehe oft ins Stadion. Ausserdem spiele ich gelegentlich Schach, oder Poker, oder diskutiere in Internetforen.» «Mhm, soso», sagt sie und kitzelt eifrig auf ihren Notizblock. «Okay, diese Frage lassen wir aus... diese auch...» Sie blättert um, liest, blättert wieder um, liest weiter, dann klappt sie den Block geräuschvoll zu und blickt mich an.

«Fühlen Sie sich eigentlich als Held, Marc?» «Ob ich mich als Held fühle?», frage ich erstaunt. «Sollte ich das denn?» «Nun, es ist doch eine ganz aussergewöhnliche Leistung, mit so einer Behinderung um die halbe Welt zu fliegen, oder?» «Ich bin ja nicht selber geflogen, das war der Pilot», versuche ich einen Witz zu landen. Er kommt nicht am Ziel an – Wanda beobachtet mich bloss abwartend. Ich räuspere mich und sage: «Klar, es ist nicht etwas Alltägliches. Es hat Überwindung gekostet. Aber eine besondere Leistung habe ich bisher nicht vollbracht.» Sie mustert mich kritisch, dann beugt sie sich ein wenig vor. «Jetzt mal unter uns gesprochen», sagt sie und atmet tief ein. «Also ich könnte das nicht.»

Fortsetzung auf Seite 48

Kaiserliches Kraut wirkt königlich

HEILKUNDE Bohnenkraut hilft gegen Bronchitis, Magen-Darm-Probleme und Erschöpfung. Und es erinnert unsere Fachfrau immer an Sissi.

ULRIKE VON BLARER ZALOKAR
wissen@luzernerzeitung.ch

Vielleicht ist dieses Bild übertrieben, doch es geht in diese Richtung: Die Frau von heute isst morgens ein Light-Joghurt, mittags ein «Salätli», und abends geht es statt an den Herd ins Fitness. Alles, damit sie ja nicht zu dick wird. Auch Sissi hungerte: Die österreichische Kaiserin (1837–1898) trainierte ebenfalls viel und hielt aus dem gleichen Grund Diät. Doch Sissi hatte als Ausgleich das Bohnenkraut, das Kraut, das auch der Frau – und dem Mann – von heute gut tun würde.

Verbotenes Liebesmittel

Mönche brachten das Bohnenkraut (*Satureja hortensis*) einst in die Klöster Europas. In den Klostergärten wurde es bald zu einem der wichtigsten Kräuter – bis es dort bald wieder verboten wurde: Es stand im Ruf, ein Aphrodisiakum zu sein. Vermutlich weniger an aphrodisische Begebenheiten dachten viel später – genau gesagt im Jahr 1620 – die frommen englischen Pilgerväter, die mit dem Segelschiff «Mayflower» Richtung Neue Welt aufbrachen und Bohnenkraut mit an Bord hatten. Eher wollte man auch in Amerika nicht auf seine gesundheitlichen Wirkung verzichten. Denn Bohnenkraut lindert Husten, ja es bringt sogar zähesten Schleim zum Auswurf und ist somit ein gutes Erkältungsmittel.

Am besten nimmt man es als Tee: Man übergiesst zwei Teelöffel getrocknete Bohnenkrautblätter mit 2,5 Deziliter kochendem Wasser und lässt das Ganze zehn Minuten stehen. Jetzt gurgeln oder trinken oder beides kombinieren. Diese expektorierende, also auswurfördernde Wirkung war schon dem Mediziner Lonicerus (1528–1586) bekannt. Heute weiss man mehr: Bohnenkraut wirkt dank seines ätherischen Öls Carvacrol zusätzlich antibakteriell, es wirkt sogar gegen Pilze und als Entwurmungsmittel. Carvacrol übrigens ist der Grund, warum Bohnenkraut nicht

nur pfeffrig, sondern auch leicht nach Thymian schmeckt.

Genau derselbe Bohnenkrauttee hilft ferner gegen Durchfall, und zwar aufgrund seines Gerbstoffgehalts. Gerbstoffe nehmen den Bakterien den Nährboden weg: Sie verdichten das Gewebe, und dadurch bildet sich eine schützende Membran. Ausserdem wirken sie entzündungshemmend, austrocknend und stopfend. Auch im Falle einer akuten Magen-Darm-Entzündung vermag dieser Tee gut zu lindern, sogar dann, wenn der Durchfall mit Gärungserscheinungen kombiniert ist.

Raus mit der Wind-Kälte

Auch die Traditionelle Chinesische Medizin TCM verschreibt Bohnenkraut bei Erkältung, Grippe, Husten, Bronchitis und zähem Lungenschleim. Die TCM-Erklärung ist bildhaft: Es gilt, Wind-Kälte aus dem Körper zu bringen. Dazu öffnen die Wärme und Schärfe des Bohnenkrauts die Poren der Haut, so dass der Krankheitserreger aus dem Körper getrieben werden kann. Man kommt ins Schwitzen. Ausserdem hilft es aus TCM-Sicht bei Verdauungsschwäche, bei Darmkrämpfen, Flatulenz und Blähungen, und es vertreibt die Kälte aus dem Inneren.

Genau das ist das Stichwort für die Frauen – und auch die Männer – von heute. Diese Kälte resultiert, so die TCM, aus übermässigem Verzehr sogenannt kalter Ernährung. Dazu gehören Rohkost, Joghurt, Brötchen, das obligate «Salätli», kalte Getränke. Diese Kälte wird auch erzeugt, indem man das Essen auslässt oder vor dem Bildschirm isst. Ideal wäre es, sich regelmässig ein Mittag- und ein Abendessen zu kochen. Nichts gegen Fitnesscenter und gegen Büros, nur wäre wohl ab und zu eine warme, selbstgekochte Mahlzeit, in Ruhe genossen, einiges mehr wert als eine Stunde den Puls hochzuhalten oder bis in alle Nacht eine Präsentation fertigzustellen. Hungern, Sport und volle Leistung in Beruf und Familie – das scheint mir, so zugespitzt das jetzt formuliert sein mag, das Programm jener Menschen zu sein, die überspitzte Ansprüche unserer Gesellschaft unbedarft zu ihren eigenen machen.

Dass mir bei Bohnenkraut immer gleich Sissi einfällt, hat nicht unbedingt etwas damit zu tun, dass ich Österreicherin bin. Vielmehr sehe ich Sissi als eine Art Vorreiterin. Sie litt unter ähn-



Bohnenkraut ergibt – zusammen mit seinen Blüten – einen wunderbaren Tee gegen Erkältungen.

Bild Andrea Moro/Universität Triest

lichen Symptomen wie viele heutige Frauen, war leicht depressiv, überarbeitet, erschöpft. Das Bohnenkraut, das bei mir gleich vor der Tür wächst, erinnert mich an Sissi, weil sie dieses Kraut ungemein schätzte. Tatsächlich kann das Bohnenkraut da helfen, es reguliert und bewegt das Qi, die Energie, und stärkt das Yang. Indem es der Erschöpfung begegnet, hilft es auch bei bestimmten Menstruationsbeschwerden, bei Impotenz und Unfruchtbarkeit. Und die Energie kommt zurück, die Stimmung wird besser: Schon Hildegard von Bingen empfahl Tee vom Bohnenkraut, um ein trauriges Gemüt aufzuhellen.

Bohnenkraut mit seinen leuchtend grünen Blättern kann man sowohl im Garten wie auch als Topfpflanze halten. Anzusäen ist es von April bis Juni, und ernten kann man bis zum ersten Frost. Ich selber ernte es, sobald die weissblässrosa Blüten erscheinen. Denn um Tinkturen herzustellen, braucht es das frische Kraut zusammen mit den Blüten, und auch für Aufguss und Tee braucht es beides, diesmal getrocknet. Um Bohnen zu würzen, zum Beispiel Dörrbohnen, ist das Bohnenkraut – getrocknet oder frisch – am besten gegen Ende des Kochens beizugeben, damit sich die ätherischen Öle nicht verflüchtigen.

Vielseitiger Einsatz in Küche

Jetzt kommt ja wieder die Zeit der Metzgete, und so wird das Bohnenkraut manchem helfen, die Verdauung zu fördern und Blähungen zu vermeiden. Auch Hülsenfrüchte, Suppen, Pilzgerichte, Fisch und eingelegte Gurken schmecken bestens mit Bohnenkraut. Selber würze ich Omeletten damit, oder ich mache Flädli aus Hirse, Buchweizen oder Linsen und würze sie mit wirklich viel Bohnenkraut.

Ein Tipp noch für den Winter: Ein Bad mit Bohnenkraut gibt nicht nur Wärme, sondern es wirkt belebend. Dazu gibt man dem Badewasser ätherisches Öl aus Bohnenkraut hinzu, vielleicht noch etwas Thymian und Salbei. Genau das Richtige, um der Erschöpfung nach einem anstrengenden Tag Einhalt zu gebieten.

HINWEIS

► * Ulrike von Blarer Zalokar leitet mit ihrem Mann die Luzerner HSP-Klinik für traditionelle und chinesische Naturheilkunde (www.hpsklinik.ch) sowie die Heilpraktikerschule Luzern (www.heilpraktikerschule.ch).

Fortsetzung von Seite 47

Was behindert wirklich heisst

Kommen Sie herein! Freut mich, dass Sie es sich so schnell einrichten konnten», begrüsst mich Jacky (die Dozentin), als ich in ihrem Büro vorbeischaue. Jacky schliesst die Tür, setzt sich und sagt: «Ich will Sie nicht unnötig auf die Folter spannen. Ich wollte Sie nur kurz sprechen, um Ihnen mitzuteilen, dass ich Sie trotz Ihrer besonderen Umstände genau gleich benoten werde wie alle anderen in der

Klasse.» «Oh, das ist für mich selbstverständlich. Ich wüsste nicht, weshalb ich eine Sonderbehandlung kriegen sollte», erwidere ich überrascht. Der Rollstuhl stört mich ja nicht beim Schreiben. «Nun, Sie werden es zweifellos schwieriger haben als Ihre Mitstudenten. Und ich dachte, vielleicht erwarten Sie, dass Ihre Arbeiten deswegen weniger streng bewertet werden.» «Nein, ich möchte genau gleich behandelt werden wie alle anderen!», sage ich mit Nachdruck. «Wunderbar, dann verstehen wir uns ja», sagt Jacky und wippt entspannt auf dem Bürostuhl vor und zurück. «Absolut! Es gibt keinen Grund, weshalb Sie mich wegen meiner Behinderung bevorzugt müssten.» Jacky hält beim Wippen inne und öffnet perplex den Mund. «Wovon sprechen Sie?»

«Äh naja, wovon sprechen Sie denn?», erwidere ich, nun ebenfalls verwirrt. «Ich spreche davon, dass Sie Austauschstudent sind», sagt Jacky. «Dass Englisch nicht Ihre Muttersprache ist, im Gegensatz zu den anderen Studenten. Dass Sie nicht auf das gleiche Sprachgefühl, den gleichen Wortschatz zurückgreifen können!» «Oh.»

«Ich schaue nach rechts zu Lynn und sehe, wie sie grimmig einer Gruppe Passanten nachblickt. «Was ist denn los, Lynn?» «Sag mal, gaffen dich die Leute immer so blöd an?», erwidert sie entrüstet. «Wie, wo, hat jemand gegafft?» Ich stoppe und schaue mich suchend um. «Na und wie! Als ob du der letzte Mensch wärst!» «Ist mir gar nicht aufgefallen.» «Und der da, schau mal, der Typ da mit dem Skateboard, wie der starrt!», faucht Lynn. Tatsächlich entdecke ich einen Teenager, der mich mit halboffenem Mund anglotzt. «Ach, das ist halb so wild», erwidere ich, «ich merke das mittlerweile kaum noch.»

«Hey du, was guckst du so behindert?», brüllt Lynn den Burschen an. Mehrere Dutzend Augenpaare richten sich auf Lynn, dann auf den Jungen, dann auf meinen Rollstuhl und dann wieder auf Lynn, die vor Zorn rot angelaufen ist. Der Teenager schaut ziemlich verdutzt aus der Wäsche und überlegt wohl gerade, ob Lynn tatsächlich ihn meint. Dann ergreift er die Flucht.

Mit kämpferischer Miene blickt Lynn ihm nach. Dann zuckt sie auf einmal erschreckt zusammen, dreht sich zu mir um und stammelt: «Das habe ich nicht so gemeint ... das mit dem 'behindert' ... ich wollte nicht ... Sorry!» Ich bin mittlerweile auch rot angelaufen, allerdings nicht vor Wut, sondern aus Verlegenheit. Ich werfe einen flüchtigen Blick auf die starrende Menge und murmle zu Lynn: «Schon okay, lass uns abhauen.»

Guten Abend, was möchten Sie trinken?», erkundigt sich die Kellnerin bei Lynn. «Ein Molson-Bier bitte.» «Und was will er trinken?», fragt die Kellnerin und deutet mit dem Stift auf mich. Etwas irritiert schaut Lynn mich an, und ich sage: «Ich nehme auch so eins.» Als ob sie mich nicht gehört hätte, blickt die Kellnerin weiterhin Lynn an, bis diese sagt: «Also zwei Bier.» «Gerne.» Die Kellnerin schlurft davon.

«Passiert dir das oft?», fragt Lynn. «Kommt gelegentlich vor.» Nach dem ersten Bier erwacht unser Durst erst richtig, und wir lechzen nach einer zweiten Runde. Lynn hat genug von Bier und bestellt einen Gin Tonic. «Und was möchte er trinken?», fragt die Kellnerin wieder. Nun habe ich genug davon. «Er hätte gerne einen Tequila!», sage ich unüberhörbar laut. Die Bedienung zuckt zusammen. «Er nähme sogar einen doppelten, wenss recht ist!»

Darf ich dich etwas Intimes fragen?», sagt Lynn, als ich geendet habe, und drückt den Stummel aus. «Wie funktioniert das bei euch ... Rollstuhlfahrern ... eigentlich mit Sex?» Ich zucke zusammen. «Was meinst du genau?», frage ich, um Zeit zu gewinnen. «Was ich meine ist: Funktioniert es überhaupt?» «Naja», druckse ich, «ich kann da bloss für mich selbst sprechen. Je nach Art der Behinderung mag das unterschiedlich sein.» Lynn blickt mich abwartend an.

«Ich drücke es mal so aus: Die Infrastruktur ist vorhanden und einsatzbereit. Aber sie wird nur selten genutzt.» Ich grinse verlegen und hoffe, Lynn hak nicht nach, was nur selten in Zahlen ausgedrückt heisst, denn dann müsste ich zugeben, dass es noch nie bedeutet. «Wieso nur selten?», fragt sie. «Eigentlich spreche ich nicht über dieses Thema, wenn ich nüchtern bin.» «Es hat sicherlich noch Wein in der Küche, soll ich ihn holen?», sagt Lynn neckisch und zündet sich eine weitere Zigarette an. Ich weiche ihrem Blick aus und beobachte eine Schneeflocke, die zwischen zwei Stangen des Balkongeländers hindurch geweht wird. Lynn hält mir die neue Zigarette hin und ich nehme einen Zug.

«Für jemanden wie mich gibt es nur spärliche Gelegenheiten, um Sex zu haben», sage ich nach einer Weile. «Es ist nicht leicht, eine feste Freundin zu finden, und ich sehe nicht, wie das mit dem Sex ausserhalb einer Liebesbeziehung klappen soll. Das Problem ist, dass man mit dem Rollstuhl nicht einfach so auf Aufreisstour gehen kann.» «Aber du könntest jemanden mit nach Hause nehmen», erwidert Lynn. «Und dann? «Hallo Mama, darf ich dir diese Frau hier vorstellen, die ich gerade in der Bar abgefüllt habe? Wirf mich bitte möglichst schnell ins Bett, wir haben

Grosses vor!» Und zu meiner Gespielin sage ich: «Warte kurz hier, es dauert höchstens eine halbe Stunde, bis Mutti mit ins Bett gebracht hat. Versuch bitte, scharf zu bleiben oder wenigstens nicht einzuschlafen.» Das ist doch absurd. «Wieder starren wir wortlos ins Schneetreiben hinaus.

ZUSAMMENSTELLUNG:
ANNETTE WIRTHLIN

«Was guckst du so behindert?»

DER ROMAN

via. Der 23-jährige Marc wird gezwungen, sich seiner Schwerstbehinderung zu stellen, als er für ein Jahr an einer kanadischen Uni studieren geht. Im Wohnheim trifft er auf andere junge Behinderte, die

mit den gleichen Ängsten zu kämpfen haben. Auf der Suche nach einem gesünderen Selbstwertgefühl ringt Marc um mehr Unabhängigkeit. Er möchte ein «normales» Leben führen und seine Behinderung keine Schlüsselrolle einnehmen lassen. Doch er stösst immer wieder an Grenzen: Er legt sich mit der strengen Heimleiterin an, er bringt sich in Gefahr, weil er seine körperlichen Fähigkeiten überschätzt, und er muss mit ansehen, wie Mitbewohner an ihren Problemen scheitern. Als er sich auch noch in eine attraktive Mitstudentin verliebt, geraten seine Überzeugungen ins Wanken.

Martin Hailer: «Was guckst du so behindert?», IL-Verlag, Fr. 19.20.

ANZEIGE

Selbstständigkeit



Zentrum für Rehabilitation und Erholung

Rehaklinik
Hasliberg

CH-6083 Hasliberg Hohfluh, Telefon +41 33 972 55 55
www.rehaklinik-hasliberg.ch